

9. Duisburger Filmwoche

5. - 10. November 1985

Diskussionsprotokoll, 05.11.1985, 22.30 Uhr

AUS DER ALTEN WELT
von Klaus Telscher

Unter der Leitung von Pepe Danquart diskutierte der Filmemacher mit dem Publikum.

Ein Film stand laut Programm zur Diskussion. Ein zweiter wurde in vielen Beiträgen zum Vergleich herangezogen. Beide bilden "Wirklichkeit" ab, beide erzählen "Geschichte", beide wollen aufklären. Doch welcher von beiden findet die aussagekräftigeren Bilder, um seine Botschaft einem aufgeklärten Publikum zu vermitteln? Welcher berührt mehr? Welcher provoziert mehr? Und - losgelöst von dem Vergleich beider Filme - welche provokanten, filmischen Formen gibt es überhaupt noch in einer seherfahrenen Filmgemeinde?

Diese Fragen waren Kernfragen der Diskussion im Anschluß an Klaus Telschers Film AUS DER ALTEN WELT. Der Vergleichsfilm war der Eröffnungsfilm DECKNAME SCHLIER. Gleich zu Beginn bezog Michael Kwella da eine klare Position. AUS DER ALTEN WELT erschließe eher die Wirklichkeit als der Eröffnungsfilm. Während dieser ein journalistischer, konventioneller Dokumentarfilm sei, zeige jener einen sinnlichen Umgang mit seinem Thema und löse eine Assoziationsflut aus. Der Diskussionsleiter Pepe Danquart wollte diese stark wertende Polarisierung abgemildert sehen. Beide Filme, so seine Argumentation, hielten jeweils einen Eckpunkt zeitgenössischen, dokumentarischen Arbeitens besetzt. DECKNAME SCHLIER erschließe Wirklichkeit bravourös. Der Film zeige eine beharrliche, naive Art Verdrängtem nachzugehen. AUS DER ALTEN WELT offenbare auf experimentellem Wege jedoch ebenso viel über die "Deutsche Volksseele" und den Faschismus. Ähnlich argumentierte auch Werner Ružička. Mut und Strenge des Eröffnungsfilms seien den heiter-experimentellen Provokationen des nachfolgenden ebenbürtig. Noch eine vierte Wortmeldung schloß sich an, bevor der Filmemacher selbst ausführlicher zu Wort kam. Ähnlich klar wie Kwella für Telschers Film Position bezogen hatte, argumentierte Toni Weber nun gegen diesen. Der Film wolle zwar provozieren, dies gelinge ihm aber nicht. Er sei nicht ernsthaft genug im Umgang mit Thema und Form. Er ziele zu sehr auf Einverständnis mit seinem Publikum. Zur Veranschaulichung wies Weber auf eine Sequenz des Films hin in der ein Schnauzer mit einem mechanischen Plüschhund spielt. Das sei ein zu einfaches Bild für den Gegensatz von Natur und Technik. Telscher sah die angesprochene Problematik auch, hielt der Detailkritik jedoch entgegen, daß es unfair sei, Sequenzen zu isolieren. In diesem Fall "kippe" die anschließende (faschistische Gruß eines Schnauzers) die bemängelte. Es sei ein "Balanceakt", den er wage, weil er eindeutiges Erzählen ablehne. Er wolle seine eigenen Ambivalenzen in der Auseinandersetzung mit bestimmten Dingen thematisieren. Dabei arbeite er nicht mit dem "Holzhammer". Nur dann könne sich ein freies, gedankliches Spiel beim Interpretieren ergeben. Einen Zwischenrufer, der ihn aufforderte, seine Themen doch einmal konkret zu benennen, wies Telscher unwirsch zurück. Danquart unterstützte ihn. Im Allgemeinen halte er "offene" Filme zwar für gefährlich, doch in diesem Film sei das nicht der Fall. Hier mache die Uneindeutigkeit den Film spannend, vielschichtig, und werfe den Betrachter auf sich selbst zurück. Ähnliche Qualitäten des Films lobte auch Ružička, kam dann aber von der individuellen Rezeption auf die allgemeine zuspochen. Man habe ihm, so erklärte er, diesen Film als Eröffnungsfilm angepriesen, weil er einige spektakuläre Szenen aufweise. Im anwesenden Auditorium, so sei sein Eindruck, hätten diese keine Resonanz gefunden. Für ihn stelle sich daher die Frage, ob dieser Film mehr von Zeit, Ort und Raum abhängig sei als andere. Telscher stimmte dieser

Vermutung zu. Der Film funktioniere nur in Deutschland. Dagegen erhob Angela Haardt Einspruch. Sie sei überzeugt, daß man den Film auch in Italien und in Amerika verstehe. Telschers Film habe sie sehr an Klaus Theweleits "Männerphantasien" erinnert und wenn man unterschiedliche Rezipientenkreise festmachen wolle, so solle man nach Geschlechtern differenzieren. Sie jedenfalls könne die bisher von Männern zu diesem Film geäußerte Betroffenheit nicht nachvollziehen. Ob es vielleicht noch mehr Frauen im Auditorium gebe, denen es ähnlich ergangen sei, ob man eventuell von einem Männerfilm reden könne, das seien ihre Fragen an den weiblichen Teil des Publikums. Während man ihrer Frage noch nachhörte, schien Klaus Gietinger sie ganz überhört zu haben. Er nutzte die fragende Stille und ergriff das Wort, um ein Grundproblem zu formulieren. Seit Jahren frage er sich, wann und wem "Filme etwas bringen". Seinen Versuche mit experimentellen Formen sei wenig Resonanz beschieden gewesen. Deswegen sei er zu traditionellen Formen zurückgekehrt. Der Film sei eben ein Massenmedium. Scheinbar war dieses sein Problem in der vorgetragenen Form keines für das Auditorium. Nur Elfriede Schmitt kritisierte, daß er damit eine Filmförderung unterstütze, die nach rein wirtschaftlichen Kriterien entscheide. Für den übrigen Teil des Publikums waren zu diesem Zeitpunkt andere Aspekte dringlicher. Man fragte nach der dokumentarischen Intention des Films (die Telscher bejahte) und nach seiner experimentellen Intention (die Telscher ebenso bejahte). Schließlich griff man noch einmal die Frage nach der Gängigkeit der gewählten Bilder auf, hinter denen Anton Weber Unernst vermutet hatte und als deren Konsequenz er nun Wirkungslosigkeit sah. Ružička versuchte dieses Problem differenzierter zu sehen. Es sei klar, daß ein Film so er denn verstanden werden wolle - auf ein gemeinsames Zeichensystem rekurrieren müsse. Mache er das Verstehen jedoch zu einfach, stelle sich beim Zuschauer ebenso sicher Langeweile ein. Man müsse also die Frage stellen, was denn an Bekanntem überhaupt noch provozieren könne? Mit dieser Frage löste Ružička eine Reihe düsterer Zeitdiagnosen aus. Niemand habe mehr Lust sich über Film auseinanderzusetzen, so ein Diskutant. Alles sei ausgereizt oder überreizt. Der Aufbruchsstimmung der Endsechziger sei Resignation gewichen, es gäbe keine Diskussionsöffentlichkeit mehr. Den hoffnungslosen Stimmungsbildern konnte auch der Diskussionsleiter keinen Einhalt gebieten. Sein Versuch die Gesprächsrunde aufzulösen, scheiterte am Gesprächsbedürfnis Einzelner. So konstatierte Ružička im Anschluß an seinen Vorredner einen "Zerfall der Öffentlichkeit durch das Seditativum Fernsehen". Es zerstöre durch sein ständiges "Thrill-Angebot" jegliche Kommunikationskultur. Ein anderer sah die Ursache dieses Zerfallsprozesses: Er gehöre in den Kontext der Kommerzialisierung aller gesellschaftlichen Bereiche. Selbst die Gegenöffentlichkeit sei diesem Prozeß inzwischen vollkommen erlegen. Mit diesen resignativen Klagen wäre das Gespräch wohl noch eine Weile dahingeplätschert, wäre nicht einer der Anwesenden noch einmal auf den diskutierten Film zurückgekommen. Eine Frage, so sein Einwurf, stünde immer noch unbeantwortet im Raum. Er bitte doch die anwesenden Frauen zu der Frage: Männerfilm oder Frauenfilm? Stellung zu beziehen. Das nochmalige Insistieren veranlaßte zwei der wenigen anwesenden weiblichen Teilnehmer nun zu einer Kurzbeurteilung. Die eine hatte nur den Epilog gesehen, fand ihn spannend. Die andere konnte nicht viel mit dem Film anfangen, kritisierte jedoch zu große Tautologie zwischen Musik und Bildern. Es war wohl alles gesagt zu diesem Zeitpunkt, so daß Ružička den Vorschlag machte, man könne ja nun einen Zettel in die Runde geben auf dem jeder schriftlich festhielte, was ihn denn noch provoziere.

Protokollantin: Gerda Meuer